

Schwestern und Brüder!

Am Nachmittag dieses Sonntags findet gleich nebenan im Linzer Ursulinen-Hof die heutige Generalversammlung der österreichischen Pfarrer-Initiative statt. Bekanntlich entzünden sich einige der kritischen Kernanliegen unserer Initiative am derzeitigen status quo des kirchlichen Amtsverständnis und dessen (machtpolitischer) Praxis: Kritisiert werden u.a. nicht nur die Nicht-Zulassung von Frauen zum Weiheamt, sondern auch die gängige Art und Weise von Bischofsbestellungen ohne ausreichende Einbeziehung der unmittelbar betroffenen Ortskirchen. Von den Verteidigern des aktuellen status quo in diesen Fragen wird gerne so argumentiert: Fragen der Geschlechtergerechtigkeit oder demokratischere Verfahren bei den Bestellungen von Bischöfen wären hier fehl am Platz, denn das kirchliche Amt sei doch ein reines Dienstamt und diene ja keineswegs der Ausübung von Macht. Wer's glaubt, wird selig – und ein Schelm, wer anders denkt!

Gerne beruft sich diese fromme, aber naive bzw. machtpolitisch äußerst durchsichtige Interpretation des kirchlichen Amtes als reiner Dienst auf Evangelien-Passagen wie der soeben gehörten. Und man weiß sich dabei auch noch in Übereinstimmung mit einer schwer ausrottbaren christlichen Tradition, wonach das Streben nach Macht und Einfluss keinesfalls als Tugend, vielmehr als prinzipiell verdächtig zu gelten habe: Sehr schnell ist da der Vorwurf der Geltungssucht, Karrieregeilheit oder Machtbesessenheit zur Hand.

Den beiden Zebedäussöhnen Jakobus und Johannes erging es da offenbar nicht anders. Sie ernten den Ärger ihrer Gefährten und werden von Seiten Jesu mit harten Worten gegen alle Machthaber und einer klaren Zielangabe konfrontiert: Die Großen sollen Diener und die Ersten Sklaven aller sein. Aufgrund genau dieser Worte gelten bis heute vielen ChristInnen Macht und Einfluss generell als suspekt und ihre Ausübung als unvereinbar mit dem Evangelium. Tatsächlich scheint das Evangelium seinen Gläubigen jedes Streben nach oben, nach Macht und Einfluss verübeln und stattdessen eine Karriere nach unten zumuten zu wollen. – Ich glaube jedoch, wir haben es hier mit einem der am gründlichsten missverstandenen Worte des Evangeliums zu tun: Denn es geht hier keineswegs darum, dass es schon an und für sich verwerflich wäre, nach oben zu streben und einflussreiche Ränge zu bekleiden, dass es stattdessen ehren- und tugendhafter wäre, untätig zu gehorchen; es geht auch nicht darum, dass die Erlangung vorderer Plätze wenn schon, dann eben teuer erkaufte werden müsse mit Gehorsam und Erniedrigung. Und es geht schon gar nicht um eine Verherrlichung solcher Unterordnung.

Wer genau hinhört, wird stattdessen bemerken, dass Jesus keineswegs wie die anderen 10 Apostel ärgerlich reagiert auf das Ansinnen der beiden Zebedäussöhne, dass er sie tadelt oder ihren Ehrgeiz bloßstellt. Kein Wort davon! Jesus fragt vielmehr zunächst nach einer offenbar entscheidenden Voraussetzung für die Einnahme wichtiger Plätze: „Könnt ihr meinen Kelch trinken und meine Taufe ertragen?“ – Was damit gemeint ist, wird im raum-zeitlichen Kontext der geschilderten Szene deutlich: Jesus ist mit seinen Gefährten bereits auf dem Weg nach Jerusalem, dem Ort seines größten Machterweises, aber auch seines Leidens und seiner tiefsten Erniedrigung. Kelch und Taufe stehen hier genau für diese Dimensionen im Leben Jesu. Seine Frage an Jakobus und Johannes nach ihrer Fähigkeit, ihm darin zu folgen, könnte dann bedeuten: Dem Streben nach oben zur Einnahme führender Plätze muss eine prinzipielle Bereitschaft zum Abstieg direkt entsprechen – nicht etwa als Kaufpreis von Macht oder gar als Strafe für das Streben danach, sondern die Fähigkeit dazu gleichsam als Risikoabsicherung. Ich weiß darum aus meiner alpinistischen Erfahrung: Wer auf einen hohen Berg klettert, muss auch für den Abstieg gerüstet sein, sonst wird ihm die bloße Faszination der Höhe zum Verhängnis. Für den Bergsteiger hat dieses Verhängnis einen klaren Namen: Kältetod oder Absturz! – Auch Jesus warnt vor einem derartigen Verhängnis: vor einem Absturz in den Missbrauch von Macht, vor dem Erfrierungstod menschlicher Beziehungen bzw. ihrer Pervertierung in „entmenschlichende“ Machtverhältnisse von Unterdrückung und Abhängigkeit.

Davon spricht Jesus also sehr wohl: Wer einen hohen Rang anstrebt, geht ein hohes Risiko ein – nicht nur das Risiko, Macht zu missbrauchen und schuldig zu werden an Anderen; auch das Risiko der Einsamkeit, das Risiko, sich Gegner zu schaffen, und im Falle des Scheiterns und Versagens das Risiko, tiefe Erniedrigung dulden zu müssen. Das wird Jesu eigener Kelch und seine Taufe sein. Das Risiko ist also groß und umso größer, je höher und exponierter die Position ist, nach der ein Mensch strebt; und die einzige Sicherung des Mächtigen gegen das gefährliche und u.U. tödliche Risiko der Höhe besteht – für ihn wie für den Bergsteiger – in der Fähigkeit und Bereitschaft zum Abstieg, d.h. in der Fähigkeit und Bereitschaft, nach unten zu schauen und auch nach unten zu gehen, wenn die Zeit dafür da ist.

Das biblische Wort über Macht und Dienst wird – wie gesagt – häufig missverstanden als Verurteilung von Macht *per se*, und es hat dem Christentum mitunter den Vorwurf eingebracht, eine verbogene Sklavenmoral zu verkünden. Aber das Gegenteil ist der Fall: Es geht in unserem Evangelium gerade nicht um Sklavenmoral; es geht vielmehr um eine Ethik der Macht und ihrer Ausübung. Weder Macht an sich noch das menschliche Streben danach werden verurteilt; vielmehr werden die Voraussetzungen benannt, die einem Mächtigen notwendig sind, um sich seiner Macht würdig und fähig zu erweisen: Ein Mächtiger muss fähig sein, seine Macht tatsächlich als Dienst an jenen zu verstehen, über die er Macht besitzt – was die Bereitschaft impliziert, Macht auch wieder abzugeben, sobald sie nicht mehr in diesem Sinne dient.

Macht und ihre Ausübung sind also *per se* noch keineswegs schlecht und verurteilenswert – im Gegenteil: Ich bin überzeugt davon, dass überall, wo Menschen zusammenleben, es auch Menschen braucht, die Gestaltungswillen zeigen, Menschen, die bereit sind, Führungspositionen zu übernehmen und dabei die ihnen zufallende oder innewohnende Macht auch zu gebrauchen. Das sollten wir nicht vergessen in unseren Gesprächen und Diskussionen etwa über Politik, Wirtschaft, Medien. Es braucht Menschen mit der Bereitschaft, führende Plätze einzunehmen und damit auch Macht auszuüben. Und wenn wir dann auch noch über christliche Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft sprechen, dann genügt dafür eben gerade nicht die Position des nur kritischen Zuschauers bzw. Widerstandes, sondern dann muss klar sein, dass es für diese Mitverantwortung genauso aus unseren Reihen Menschen mit dieser Bereitschaft braucht, sich auf die vorhandenen Einfluss- und Machtstrukturen unserer Gesellschaft einzulassen – ohne falsche Bescheidenheit und ohne lähmende Furcht vor dem moralischen Risiko, das Machtpositionen nun einmal innewohnt und von dessen Gefahren das Evangelium spricht. Es braucht Menschen mit dem Mut, Macht zu ergreifen und im Geiste des Dienens auszuüben. Auch das ist Demut.